Breslauer Beobachter.

№ 154. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Sonnabend, den 27. September.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Constantin.

(Fortsetzung.)

Ihrer galanten Abenteuer und der Aergerniß wegen, die ihre Liebeshändel gegeben, war sie vom Hofe verwiesen, nicht gerade, weil ihre Sünden etwa größer gewesen, als die der Andern, sondern wohl nur, weil sie weniger Glück oder Schlauheit gehabt hatte. Ihre Liebhaber hatten sie stets auf die unverantwortlichste Weise bloßgestellt, und sie verstand es nicht, genug zu heucheln, obgleich Heuchelei das erste Erforderniß war, um an einem Hofe leben zu können, bei dem ein Kardinal Liebhaber der Königin war. Unglücklicherweise hing ihr Einkommen von ihren Eroberungen, von der Zahl und Beschaffenheit ihter Anbeter ab. Sie hatte die Ueberreste ihres Wohlstandes zusammengerafft, einen Theil ihrer besten Schmucksachen veräußert und wartete auf bessere Zeiten, mit neidischem Auge auf die strahlende Welt voll Vergnügen hinblickend, aus der sie verbannt war. Alle Hoffnung war für sie noch nicht verloren. Nach einer seltsamen und nicht eben zum Vortheil der menschlichen Natur sprechenden Regel hat das Laster stets über mehr Mittel des Gelingens zu verfügen, als die Tugend: und eine Buhlerin mag noch so sehr verschrieen sein, sie findet immer noch Jemand, der sich von ihr täuschen läßt und sich dann auf's Wärmste einer Ehre annimmt, die längst in Lumpen auseinander gefallen. Mancher, der ein makelloses Weib beargwöhnen und die kleinste Schwäche verdammen würde, wäre ihr auch der musterhafteste Wandel vorhergegangen, bückt sich tief herab und hebt aus dem Schmutz der Gosse einen befleckten Namen auf, nimmt sich seiner an, vertheidigt ihn gegen jede Spötterei und verwendet sein Leben, etwas Unreines wieder glänzend zu machen, woran Jedermanns Finger ein Makel zurückgelassen. In den Tagen ihrer Triumphe wurde das Fräulein von Guerchi von de Jars und Jeannin umflattert, und keiner von Beiden durfte lange nach Erhörung seufzen. Aber so schnell sie bis zu dem Punkte gekommen waren, auf dem nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, eben so schnell merkten sie, der Eine, daß man die Anmuth seiner Person den Doublonen des Schatzmeisters zum Opfer bringe, der Andere, daß das vortheilhaftere Aussehen des Commandeurs nicht ohne Erfolg gegen die Reize seiner Kasse in die Schranken trete. Da es ihnen nur um einen vorübergehenden Liebeshandel zu thun war, so folgte durchaus keine Entzweiung auf diese Entdeckung: sie zogen sich Beide zu gleicher Zeit zurück, ohne sich zu beklagen, und beschlossen, sich bei guter Gelegenheit zu rächen. Andere Angelegenheiten von derselben Art hatten sie seitdem in Anspruch genommen und die Ausführung ihres löblichen Vorsatzes verzögert. Jeannin hatte sich an eine weniger leicht zu erobernde Schönheit herangemacht, die erst nachgab, als er dreißigtausend Thaler pränumerando gezahlt; de Jars war mit ganzer Seele bei seinem Liebeshandel mit dem Zöglinge des Klosters Raquette und bei den Angelegenheiten des jungen Fremden, den er für seinen Neffen ausgab. Fräulein von Guerchi hatte seitdem keinen von Beiden wiedergesehen und dachte auch nicht mehr an sie. Denn sie war beschäftigt, einen gewissen Herzog von Vitry in ihren Schlingen zu fangen, der nicht bei Hofe gewesen, als die schmähliche Geschichte zum Ausbruche kam, derentwegen sie verbannt wurde. Er war ein großer Müßiggänger von fünf bis sechs und zwanzig Jahren, tapfer wie sein Degen, leichtgläubig wie ein Greis, zu Ausschweifungen geneigt. Er war stets bereit, Jedem den Handschuh hinzuwerfen, der sich erfrecht hätte, die Jugend seiner Schönen zu verläumden, und verschloß sein Ohr allen üblen Gerüchten, die über sie in Umlauf waren. Kurz, er war einer der Männer, die zum Troste für Sünderinnen wie geschaffen sind, und wie sie in unsern Tagen eine abgedankte Tänzerin oder eine ausgediente „Löwin“ nur irgend verlangen kann. Nur eine Eigenschaft fehlte ihm, die Ledigkeit. Der Herzog hatte eine Frau, die er natürlich, wie es damals Sitte war, vernachlässigte, die sich jedoch darüber wahrscheinlich zu trösten und zu entschädigen wußte. Dennoch war sie ein unübersteigliches Hinderniß; ohne dies hätte Fräulein von Guerchi vielleicht hoffen dürfen, eines Tages noch Herzogin zu werden. Seit drei Wochen jedoch hatte ihr Anbeter ihre Schwelle nicht betreten, auch nichts von sich hören lassen. Er war nach der Normandie gereist, wo er bedeutende Güter besaß, und seine lange Abwesenheit fing sie an zu beunruhigen. Was konnte ihn zurückhalten? Eine neue Leidenschaft? Ihre Besorgnisse waren um so lebhafter, da es bisher zwischen ihnen nur bei schönen Worten und Liebäugeleien geblieben. Der Herzog hatte Angelika Alles angeboten, sie aber Alles zurückgewiesen. Denn eine zu schnelle Niederlage hätte den beleidigenden Gerüchten, welche über sie in Umlauf waren, nur neue Nahrung gegeben, und sie wollte ihre Zukunft nicht auch aufs Spiel stellen, nachdem sie die Vergangenheit verspielt. Aber so lange sie die Tugendhafte spielte, so lange mußte sie auch die uneigennützige spielen, und so nahten denn ihre Geldmittel ihrem Ende. Sie hatte die Zeit des zu leistenden Widerstandes nach ihrem Gelde berechnet; die Reise und die lange Abwesenheit des Grafen machten ihr einen argen Strich durch diese Rechnung. Der verliebte Herzog von Vitry lief mithin einer großen Gefahr in dem Augenblicke entgegen, als de Jars und Jeannin einen neuen Angriff auf die Schöne unternahmen. Sie war eben in sehr trübe Gedanken versunken und überlegte mit größestem Ernst, woran die weibliche Tugend doch hänge, als sie ein Geräusch und Stimmen im Vorzimmer hörte, die Thür aufging und der Schatzmeister eintrat.

Da für diese, wie für die folgenden Zusammenkünfte Zeugen nothwendig sind, müssen wir den Leser bitten, uns in einen andern Theil desselben Gebäudes zu begleiten.

Wir haben schon erwähnt, daß mehrere Miether dasselbe inne hatten. Die Zimmer neben denen des Fräuleins von Guerchi bewohnte Madame Rapally, eine Kaufmannswittwe, die sich für vierzig Jahre alt ausgab; die sie kannten, legten zehn dazu; wir wollen, um Niemandem Unrecht zu thun, bei der Mittelzahl, also fünfundvierzig, bleiben. Sie war eine kleine kräftige Person, eher etwas zu dick als zu schlank, hatte schwarzes Haar, eine ziemlich braune Haut, hervorstehende, ewig zwinkernde Augen, war lebhaft, beweglich und so begehrlich, daß sie keine Grenze finden konnte, wenn man ihr einmal den Willen that. Jetzt aber war sie sanft und schmiegsam und unterwarf sich den Launen eines gewissen Herrn, der ihr Herz zu rühren gewußt. Bei ihr wurde ein Seitenstück zu der Komödie bei Fräulein von Guerchi aufgeführt. Die Wittwe war verliebt wie der gnädige Herr Herzog von Vitry, und der Gegenstand ihrer Flamme war nicht aufrichtiger von Gegenliebe beseelt, als die ehemalige Ehrendame der Königin. Der glückselige Sterbliche, auf den sie ihr Auge geworfen, war Magister Quennebert, Notar in St. Denis. Dieser ehrenwerthe, noch junge Actenmann, der ein ganz leidliches Aeußere hatte, aber eben nicht in den besten Umständen lebte, stellte sich, als bemerke er die Andeutungen nicht, die ihm mit großer Zuvorkommenheit gemacht wurden. Er behandelte die Wittwe mit einer hochachtungsvollen Zurückhaltung, von der sie ihn gern entbunden hätte, und die in ihr mitunter Zweifel an seiner Liebe aufsteigen ließen. Allein sie vermochte es nicht, sich darüber zu beklagen, und mußte diese ihr so unangenehme und betrübende Abgemessenheit schon hinnehmen.

Magister Quennebert war ein Mann von Einsicht und Erfahrung und trug sich mit einem Plane herum, den ihm nur ein durch seinen Willen nicht zu überwältigendes Hinderniß auszuführen unmöglich machte. Er mußte Zeit gewinnen, denn er wußte, daß seine Freiheit verloren sei, sobald er der gefühlvollen Wittwe ein Recht über sich einräumte. Ein Liebhaber zieht sich zurück, wenn seinen Bitten die Ohren mit übertriebener Strenge verschlossen werden; eine Frau dagegen, die immer nur ja oder nein zu antworten hat, muß natürlich mehr Geduld besitzen. Das Einzige, was Magister Quennebert beunruhigte, war ein Vetter des verstorbenen Gatten, der sich leicht ebenso um ihre Gunst hätte bemühen können, als er. Aber seine Lage war von der Art, daß er sich nicht anders benehmen konnte. Um die verlorene Zeit einzubringen und seinen Nebenbuhler den Vorrang abzugewinnen, machte er der Wittwe schöne Redensarten und schmeichelte ihr mit Lobeserhebungen. Uebrigens durfte er sich wirklich keine

besonders große Mühe geben, er war geliebt, und ein süßer Blick hätte ihm Verzeihung für die ärgste Grobheit ausgewirkt.

Eine Stunde vor der Ankunft des Schatzmeisters war Magister Quennebert frisirt, pomadeduftend, kurz, ganz wie ein Herzenseroberer ausgerüstet, zur Wittwe Rapally gekommen. Noch schmachtender, als gewöhnlich, schien sie aufgelegt, ihn mit so mörderischen Liebäugeleien zu verfolgen, daß er, um dieser Todesart zu entgehen, sich anstellte, als versinke er allmälig in tiefe Schwermuth. Die Wittwe wurde unruhig und fragte ihn:

„Was ist Ihnen denn heute Abend?"

Er stand auf; damit war schon ein Vortheil gegen den Feind errungen, denn nun konnte er sich frei bewegen und, je nachdem es ihm zweckmäßig schien, vortreten oder zurückweichen.

„Was mir ist?" fragte er mit einem tiefen Seufzer; „ich könnte Sie täuschen und irgend einen Vorwand für meine Betrübniß angeben; aber Ihnen gegenüber vermag ich nichts Unwahres zu sagen.

Ja, ich bin beunruhigt, von Sorgen gequält! Gott weiß, wann das enden wird!

„Aber was ist es denn?" fragte die Wittwe und stand ebenfalls auf.

Magister Quennebert that drei lange Schritte und befand sich am entgegengesetzten Ende des Zimmers.

„Warum wollen Sie es wissen? Sie vermögen dagegen nichts; es sind Angelegenheiten, über die ein Mann mit einer Frau nicht zu sprechen pflegt."

„Was für eine Angelegenheit denn? Eine Ehrensache?"

„Ja."

„Großer Gott! Sie wollen sich schlagen?" rief sie aus, trat auf ihn zu und suchte sich seines Arms zu bemächtigen. „Sie sich schlagen?"

„Wollte der Himmel, es wäre so!" sagte Quennebert und durchmaß wieder das Zimmer. „Aber sein Sie unbesorgt, es handelt sich um eine Summe Geld, die ich vor einigen Monaten einem Schuft geborgt, der nun damit durchgegangen ist. Es war ein mir anvertrautes Gut, und in drei Tagen muß ich's wiedererstatten. Zweitausend Franken!"

„Das ist viel, und in so kurzer Zeit nicht leicht aufzutreiben."

„Ich werde mich an einen Juden wenden müssen, der mir natürlich das Fell über die Ohren zieht; aber mein guter Ruf geht mir über Alles!"

Madame Rapally sah ihn mit bestürzten Blicken an. Magister Quennebert schien ihre Gedanken zu errathen und setzte nach einem Augenblick des Stillschweigens hinzu:

„Es ist wahr, ich habe ungefähr ein Drittel der Summe liegen. . . ."

„Nur ein Drittel?"

„Wenn ich Alles aufbiete, bring' ich vielleicht achthundert Livres zusammen, aber ich will ewig verdammt sein, wenn ich einen Heller mehr habe."

„Und wenn Ihnen Jemand die fehlenden zwölfhundert Livres borgte?"

„Bei Gott, so würd' ich sie annehmen!" rief Quennebert, als könne er noch gar nicht darauf kommen, wer sein Gläubiger werden würde. „Kennen Sie Jemand, beste Madame Rapally, der . . . . . ?"

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Drei Abdrücke eines Kusses.

Des Schicksals Wege sind dunkel. Jede Unthat kommt endlich an's offene Licht der Sonne, und es thäte Noth, daß man sich gar nichts Unrechtes zu Schulden kommen ließe in der Welt, weil man nie sicher sein kann, nicht einmal ertappt oder verrathen zu werden, oft auf die unverhoffteste Weise, die man sich denken kann.

Ich wohne auf einem großen, freien, viereckigen Platze dieser Stadt, und kann aus meinem Fenster so ziemlich alle drei Seiten des Platzes übersehen. Die Außenseite der Gebäude, so hübsch diese auch sind, hat übrigens wenig Anziehendes für mich; desto mehr aber das Innere. Es ist zwar gewiß, daß ich mit meinen offenen, freien Augen nicht hineindringen kann; doch mit Hülfe meines trefflichen Dollonds, der vierzigmal im Durchmesser vergrößert, bin ich, so zu sagen, in allen Stuben meiner Platz-Nachbarn und Nachbarinnen wie zu Hause, und mache manchem reizenden Kinde, wenn es Abends allen äußeren Plunder von sich gethan, einen geistigen Besuch mit meinem Fernrohr; daß mir zuweilen dabei recht warm wird, begreift sich.

Aber auch andere Dinge, die sonst keinem sterblichen Auge nahe kommen, gelangen auf diese Weise zu meiner Kunde. So z. B. wohnt in der Häuser-Reihe mir zur Rechten Herr X., ein Mann von vielem Gelde und vieler Häßlichkeit, — übrigens in seinen besten Jahren, kaum etwas über Funfzig. Er hat vor einiger Zeit seine zweite Frau genommen, die, wenn gerade nicht mehr ganz blutjung, doch noch so ziemlich blutwarm ist. Bei dieser Wärme ihres Herzens möchte sie in den oben skizzirten Qualitäten ihres Eheherrn eben nicht hinreichende Rechnung finden, wenn nicht eine Art von Buchhalter, ein blonder ein und zwanzigjähriger Junge, ihrem Schönheitssinn zuweilen Entschädigung böte. Ich erinnere mich noch mit wahrhafter Lust, wie sie dem blöden Teufel, der gewöhnlich in der Stube neben der ihrigen arbeitet, Anfangs mit Blicken, dann mit Lächeln, darauf mit Bartstreicheln, Muth machte (versteht sich, Alles zu sicherer Zeit), bis er endlich Courage bekam zu Dingen, die ich mit meinem rechten Auge sah, die ich aber, als unrechte, gar nicht beschreiben will. Die Sache wäre noch lange so fortgegangen, da sie so ziemlich geschickt behandelt wurde, und kein Dritter was darum wußte, als ich, — der aber keine Lust hatte, da zu löschen, wo es ihn nicht brannte. Aber der Teufel hat manchmal sein Spiel.

Der kleine Blonde hat einen, zwar noch schwachen, aber ihm um desto lieberen Bart, weil er ihm auf der Oberlippe mit der Zeit ein martialisches Ansehen zu geben verspricht. Um diesen Theil des Beweises seiner Männlichkeit desto brillanter hervorzuheben, läßt er den übrigen Bart alle Sonnabend abrasiren, und zwar in einer benachbarten Barbierstube. So geschah es denn auch letzthin, als er eben in aller Hast von Hause kam, wahrscheinlich weil er sich verspätet hätte. Seine Hast und Unruhe mochten Ursache sein, daß ihn der Barbier ein wenig in das glatte Gesicht schnitt, dicht über dem linken Mundwinkel, ungefähr einen achtel Zoll hoch in der schiefen Richtung gegen das Ohr. Der Bartkünstler legte ein Stückchen Schwamm auf die winzige Quelle des Bluts, und der Buchhalter ging an sein Geschäft und war recht fleißig. Da muß es dem Herrn X. einfallen, durch das Aufwartmädchen seine Frau zu sich rufen zu lassen, vermuthlich um ihr etwas Wichtiges zu sagen. Der Weg der Warmblütigen nach dem Büreau des Gemahls führte durch die Schreibstube des Blonden. Kinder, wenn sie an etwas Süßem vorübergehen und sich nicht bemerkt glauben, naschen gern, und wir Großen sind oft noch naschiger, als die Kleinen. Was Wunder, daß Madame X. sich im Vorübergehen nicht enthalten konnte, dem süßen Blonden einen Morgenkuß zu geben, in aller Eile und leise, daß der im Nebenzimmer beschäftigte X. nichts davon höre. Alles wäre übrigens auch diesmal gut abgegangen, wenn der Kuß, um nicht laut zu werden, nicht allzu innig hätte gerathen müssen. Diese zu große Innigkeit hatte nämlich das aufgelegte Schwämmchen von der Rasirwunde am Mundwinkel des Blonden weggeschoben, und das vorquellende Blut drückte auf den rechten Mundwinkel der Näscherin ein Exemplar der Wundumrisse ab, was jedoch die Verwegenen in der Eile des Werks nicht im Mindesten gewahr wurden. Madame X. trat nun zu Herrn X. in die Stube, that freundlich, als wenn gar nichts weiter vorgefallen wäre, und applizirte dem Ehemanne den schuldigen Tribut eines gleichfallsigen Morgenkusses; ob mit gleicher Innigkeit, weiß ich nicht zu sagen. Das war aber ein Unglückskuß; denn Herr X., der dabei von seiner Beschäftigung wegsehen mußte, bemerkte nach dem empfangenen Beweise ehelicher Zärtlichkeit das rothe Wundenmaal auf der Wange der Getreuen, und frug, wie ich aus seiner besorgten Miene wahrnahm, wo sie sich beschädigt habe? Da sah die Süße auch den Abdruck des Maales auf dem linken Mundwinkel des Gatten, aber schon schwach, wie nach der dritten Auflage wohl zu erachten. Beide Gatten erschöpften sich wahrscheinlich in Muthmaßungen, wo das Blut auf ihren beiderseitigen Wangen hergekommen, indem weder auf seinem, noch auf ihrem Gesichte eine Wunde zu entdecken war, — da muß der Zufall den Blonden reiten, daß er hereintrete mit einem Papiere in der Hand, um die Unterschrift des Prinzipals zu verlangen. Auf den ersten Blick gewahrt Herr X das nun wieder ziemlich stark roth gewordene Wundmaal über dessen linkem Mundwinkel; und im Vereine mit dem zweiten auf dem rechten seiner Zärtlichen und mit dem dritten im Spiegel auf seinem eigenen wird ihm der Zusammenhang der Dinge so klar, wie er es mir war und wie er es nun den Lesern ist. Gehört habe ich nicht, was dabei gesprochen wurde; denn mein Dollond hat, leider! nicht die Eigenschaft, fernhörig zu sein; aber aus den Thränen der Schuldigen, aus dem Verschwinden des Blonden auf länger denn vierzehn Tage aus dem Hause urtheile ich, daß es heftig zugegangen sein müsse. Endlich jedoch erschien der Buchhalter wieder am Schreib-Büreau, aber nicht mehr in der mittlern Stube, sondern in der letzten, wo sonst Herr X. arbeitete, während dieser sein Hauptquartier im ehemaligen Departement seines Commis aufschlug. Ob's wohl geholfen haben mag? — —

Schmutzige Gewinnsucht.

Es ist nicht allein unvorsichtig, sondern sogar unrecht und gesetzwidrig von einem Gastwirthe gehandelt, wenn er solchen unter seinen Gästen, die sich schon in ziemlich kopfschwerem Zustande befinden, noch mehr berauschende Getränke verabfolgen läßt; ganz unverantwortlich und höchst empörend ist es aber, wenn er Leuten, die berauscht sind und sich entfernen wollen, zuredet zum Bleiben und Mehrtrinken; wenn man einen solchen Fall nun vollends noch in einer Weinstube erlebt, deren Besitzer man denn doch in der Regel für gebildeter als gewöhnliche Branntweinschänker hält, so muß man wirklich erstaunen. Ich sahe ein solches Beispiel kürzlich im Lokale des Herrn Y. Zwei Gäste, von denen der Eine etwas, der Andere aber so berauscht war, daß er kaum stehen und sprechen konnte, wollten sich eben entfernen, als der Letztere mit lallender Zunge sagte: „Möchte wohl — noch eins — trinken!" — Trinken Sie noch ein Viertelchen! sprach der Wirth. — „Wir haben genug!" erwiederte der weniger Berauschte. Der Herr Wirth aber faßte den Ersteren beim Arm und zog ihn auf einen Stuhl nieder. Sophie, der Herr will noch ein Viertelchen! rief er seiner Frau zu. „Es ist genug!" entgegnete wiederholt der Andere. Doch auch die Madame redete zu, noch mehr zu trinken, und — gegen Damen muß man galant sein! — die Beiden gehorchten, blieben und — tranken noch ein Viertelchen u. s. w.

Was soll man davon denken? — Sollte sich ein solcher Wirth nicht vor seinen andern Gästen, die Zeugen einer solchen Handlung und nicht berauscht sind, schä-

men? Kann etwas Anderes als die schmutzigste mit Rohheit verbundene Gewinnsucht der Beweggrund seines Verfahrens sein? Hat er nicht so viel Verstand, auf den Gedanken zu kommen, daß er sich durch sein Treiben seine Gäste verscheucht? Wenn der Berauschte seinen Rausch ausgeschlafen hat, und das Betragen des Wirthes erfährt, kann er da wohl Verlangen fühlen, wieder bei ihm einzukehren, und mehr einzunehmen und auszugeben, als er sich vorgenommen hatte?

Möge jeder Herr Wirth, besonders an sogenannten anständigen Orten, bedenken, daß er sich nur durch Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und bescheidenes Betragen, nie aber durch schnöde Gewinnsucht, Gäste verschafft!

Die Erscheinung.

Ich kehrte heim, doch nicht vom Becherklange,
Auch nicht um Mitternacht, vom Dome schlug
So eben Glocke „Acht" mit dumpfen Sange,
Den leiser Luftzug in die Ferne trug;

Ich kehrte heim vom Selbst mir überlassen. —
Der schöne Abend litt mich nicht zu Haus',
Ich scheuchte von mir meiner Arbeit Massen
Und flog in Gottes schöne Welt hinaus;

Wie stets, allein. Was braucht' ich auch Gesellen,
Ich kos'te mit den Blumen auf dem Rain,
Ich scherzte mit des nahen Stromes Wellen
Und stimmte in der Vögel Chöre ein,

Und träumte von des Lebens schnellem Fliehen.
Noch bin ich kräftig, noch strömt üppig Blut
In meinen Adern und nach kurzem Glühen
Wie bald erloschen ist der Jugend Glut.

Da nun die Tage uns so rasch entschweben,
Der Zeiten Rad sich dreht im schnellen Schwung,
Was ist uns dann geblieben noch im Leben
Als süßer Trost im Leid „Erinnerung."

So rief auch ich mir Stunden, wie die trüben
Auch die des Glücks zurück, gedachte gern
Mit Wehmuth und mit Lust an meine Lieben,
Theils nur durch Räume, theils durch Gräber fern.

Ein theurer Freund, mit dem ich einst geschlossen
Beim Abschiedskuß ein innig Freundschaftsband,
Seit dessen Seh'n schon Jahre hingeflossen,
Doch dessen Näh' ich geistig stets empfand,

Ihn schloß' ich ein in meiner Seele Tiefen
Und wünschte daß nur Segen ihm entkeim'
Aus allem Thun, daß alle Leiden schliefen
In seinem Busen. — Also kehrt' ich heim.

Und mir erglänzten meiner Fenster Zinnen
Von weitem schon, — d'rein barg sich Mondes Schein,
Doch ihnen nahe, ist es hell darinnen
Vom Kerzenlicht; — wie kann es möglich sein?

Ist ein Besuch so spät noch angekommen?
Doch nein — denn selbst schloß ich die Stube zu.
Hier ist der Schlüssel! sagt' ich mir beklommen,
Empfand dabei noch minder Herzensruh.

Da öffnet sich das Fenster oben leise
Und es erscheint mir jenes Freundes Bild,
Mich herzlich grüßend nach der alten Weise,
Dann eilig schwindend, wie vor Freud' erfüllt.

Ich stürm' herauf, recht schnell ihn zu umfassen
Den Theuren, obwohl zagend ist mein Sinn.
Die Thür' ist zu — Die Wangen mir erblassen,
Ich trete ein — kein Licht, kein Wesen d'rinn.

So war es nur der bangen Seele Träumen,
— Gestand ich mir zum eig'nen Trost mit Scheu —
Sie flog mit Blitzesschnell' zu weiten Räumen
Und holte mir den fernen Freund herbei!

O nein — es war sein Geist — mir wurd' die Kunde:
Den Vielgeliebten traf des Todes Kuß
An jenem Tage in der achten Stunde,
Und die Erscheinung war — sein Abschiedsgruß.

Adolar.

Streiflichter.

Wer dem Glücke nachjagt, dem ist's gewöhnlich immer um einen Tag voraus, und wenn er's morgen zu ereilen denkt, ist er ihm um nichts näher. Ein Mensch der Art, dem es an Zufriedenheit und Ruhe fehlt, findet die Erstere nie, die Letztere nur im Grabe. Die große Gesellschaft ist ein geschlossener Kreis, bei welchem alle Theilnehmer sich selber an eine große Kette geschmiedet haben.

Schaue nur dem Schmerz recht scharf ins mächtige Antlitz; dann gewahrst du hinter der Düsterheit bald einen reineren Himmel, als ihn selbst entzückende Empfindungen gewähren können.

Wer sich damit schmeichelt, erhaben zu sein über Alle, der wird sich einst so fühlen, als stände er auf kahler Höhe und schaue in eine Wüste.

Frei von Schuld und doch ohne Frieden sein, das ist unmöglich; fehlt dir also der Frieden, so forsche vor allem nach deiner Schuld, und wenn Du sie tilgst oder versöhnst, wird der Friede bei dir einkehren.

Wie der Welt Treiben und Leben jetzt ist, wo Selbstsucht zur Tugend geworden, dürfte feines Gefühl ein wahres Unglück und ein Hinderniß zu allem Fortkommen sein, wenn nicht feines Gefühl bald herausfände, daß es am besten sei, der Welt Treiben und Leben, als ein nichtsnütziges, möglichst von sich entfernt zu halten.

Wer auf Zufall oder Geschick hofft, wird, selbst bei glänzendem Schein immer weniger haben, als er begehrt; wer auf sich selber hoffen, sich selbst vertrauen darf, wird immer mehr besitzen, als er bedarf.

Wenn man sagt: „Haltet fest am Glauben der Väter!" so vergißt man, daß, hätte der Spruch stets gegolten, wir alle noch Heiden wären; mithin die Gültigkeit des Spruches der Anerkennung entbehren muß.

Wer edel fühlt, leugnet den Menschenwerth nicht, er müßte ja sonst sich selber verleugnen.

Wenn dir etwas Ersehntes fehlt, Liebgewonnenes dich verließ, so denke nicht, nicht, daß es für immer verloren ist; du hast es nur Gott gegeben, daß er es dir aufhebe.

Nur der ist ehrenhaft klug zu nennen, der seine eigenen Wünsche zu beherrschen weiß und sich nicht der Gefahr aussetzt, von ihnen beherrscht zu werden, eine Gefahr, in deren Bereich alles Unheil liegt.

E. Rienitz.

Lokales.

Heut findet die **nachträgliche Verlosung** der für dieser Zweck beim landwirthschaftlichen Feste angekauften Thiere und Ackergeräthschaften statt. Wohl Jedem, der sich seine Aktie aufgehoben hat! Wir sind nur begierig, wieviel Gewinne diesmal bestimmt sind, denn es ist doch wohl nicht denkbar, daß das Fest-Comité 14—15000 Loose und Aktien ausgegeben habe, um etwa 100 Gewinne zu machen. Zwar, seit der Zobtenberg für eine Privatgesellschaft abgesperrt worden ist, wie am 13. d. M, — seitdem ist gar manches denkbar! — Na — abwarten, sagt das alte Breslauer Sprüchwort.

Brief-Controlle.

Von A—r: Ist aufgenommen. Ihren andern Wünschen hat noch nicht genügt werden können. — E. S. — Eignet sich, trotz des darin gezeigten guten Willens, durchaus nicht zur Aufnahme. — An E. R. Sie schweigen ja ganz. — An H—t: Bange machen gilt nicht, die Schandthat ist am Tage!

G. R.

Oberschlesische-Eisenbahn. Auf der Oberschlesischen Eisenbahn fuhren vom 14—20 September 7672 Personen. Die Einnahme betrug 5241 Rthlr.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren im selben Zeitraume 7007 Personen. Die Einnahme betrug 5152 Rthlr. 17 Sgr. 2 Pf.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Katholische Kirchen.

Taufen.

St. Adalbert. Den 13. Septbr.: 2 unehl. S. — 1 unehl. T.

St. Corpus Christi. Den 19. Sept.: d. Bahnwärter an der Niederschles. = Eisenb. A. Winkler T. — Den 21.: d. Tischlermeister F. Diederich S. — d. Inlieger E. Ziron in Kl. Gandau T. — d. Wagenschieber an der Eisenb. L. Laube T. — Den 21.: 1 unehl. S.

St. Mauritius. Den 21. Septbr: d. Schneider Schön S. — d. Haushälter Franz T. — d. Steinmetz Koschade S. — d. Haushälter Hessordt T.

St. Michael. Den 21. Septbr.: d. Schuhmachermeister Fr. Bigall T. — d. Maurer = Polier in Zischwan J. Andersek S. — d. Inwohner in Schöttwitz A. Leimner T.

Trauungen.

St. Dorothea. Den 22. Septbr.: Handschuhfärber J. Jung mit Wwe. J. Friedrich.

St. Matthias. Den 21. Septbr.: Schneidergef. H. Bönsch mit Wwe. Mader.

St. Corpus Christi. Den 22. Sept.: herrschaftl. Bediente E. Scheppke mit M. Hanke. — Den 23.: Bürger und Viktualienhändler J. Diedler mit Jgfr. J. Stiller.

St. Mauritius. Den 21. Septbr.: Maurergef. R. Titze mit E. Mix.

St. Michael. Den 21. Septbr.: Almosengenosse G. Sauer mit W. Behm. — Den 22.: Tagarb. Wunderlich mit E. Nasserke.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 21. September: d. Colorist F. Wiedemann S. — d. Schuhmachermstr. A. Hertel S. — d. Königl. Reg. = Condukteur A. Paar T. — d. Schneidergef. L. Marx S.

Trauungen.

Den 21. September: Instrumentenbauergeh. W. Friedrich mit A. Blach. — Dienstknecht J. Schmidt mit Ww. V. Gerth. — Den 22.: Steuermann J. Stolpe aus Steinau mit Jgfr. A. Kahler. — Den 23.: Fleischergef. J. Schäkel mit A. Pest.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Herrn General=Agent Löbeck,
2) An = Franz Kleber,
3) An Schuhmachergeselle Springer,
4) An Böttchergeselle Gottlieb Mende,
5) An Fräulein Caroline Kleber,

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 26. September 1845.

Stadt = Post = Expedition.

Theater = Repertoir.

Sonnabend d. 27. September, zum zweitenmale: „**Margarethe.**“ Zeitbild in einem Akt von ****r. Hierauf zum zweiten Male: „**Der galante Abbé.**“ Lustspiel in 2 Akten, nach dem Französischen von Coßmann.

Vermischte Anzeigen.

Wohnungs = Veränderung.

Ich wohne jetzt:

Schweidnitzerstraße Nr. 11.

Dr. Piltz.

Miethsgesuch

einer kleinen meublirten Stube

mit Bett und separatem Eingang (aber nur eine Solche), wird von einem einzelnen ordnungsliebenden Manne, der sein Geschäft außer dem Hause hat, und dem es an Zeit fehlt, sich umzuthun, zum 1ten Oktbr. zu miethen verlangt. Schriftliche Adressen nebst Angabe des Miethspreises, wird gebeten **Schuhbrücke Nr. 66**, im Laden abgeben zu lassen.

Eine mittlere Wohnung,

freundlich und bequem, ist zu vermiethen und Weihnachten zu beziehen: **Brigittenthal**, nördlich vom Kaffeehause.

Meubles sind zu vermiethen:

Altbüßerstraße Nr. 45.

Junge Mädchen,

die das Putzmachen erlernen wollen, können placirt werden bei

Eduard Nickel,

Albrechtsstraße Nr. 11.

Warnung.

Da meine Frau, Wilhelmine Wrabel, von mir sich entfernt hat, so warne ich Jeden, ihr sowohl etwas an Geld als an Sachen zu borgen, indem ich nichts für sie bezahle.

Franz Wrabel,

Malergehülfe, Kirchstraße Nr. 12.

Frisch gesottne

Preiselbeeren,

so wie **neue marinirte Heeringe,** mit Pfeffergurken und Zwiebeln, empfiehlt billigst

P. Herrmann,

Friedrich=Wilhelmsstraße Nr. 5.

Küsten = Heeringe,

8 Stück für 1 Sgr. und

Rauch = Heeringe,

das Stück 6 Pf., offerirt

A. Reiff,

Altbüßerstraße Nr. 50.

Zu vermiethen ist

eine Stube, mit oder ohne Meubel, **Hummerei Nr. 38**, 2 Stiegen. Das Nähere ist in derselben Wohnung zu erfragen.

Mäntlergasse Nr. 2,

eine Treppe hoch, sind Schlafstellen für einzelne Herren zu beziehen.

Anzeige.

Nachdem die **erste Auflage binnen drei Tagen vergriffen worden**, ist in der **zweiten Auflage** erschienen und in der Buchhandlung **Heinrich Richter** (Albrechtsstr. Nr. 6), bei dem Verfasser (Kleine Groschengasse Nr. 15), und durch die betreffenden Colporteure zu beziehen:

Die große

Menschen= und Thierschau der Breslauer

am 15. September 1845.

Humoristisches Volksbild von Gustav Roland.

Betheiligte Persönlichkeiten.

Rentier Blauwurm aus Breslau.
Euphrosine, seine Gattin aus Berlin.
Hektor, Beider Sohn, Tertianer.
Cousin Frei aus Hirschberg.
Nachbar Schrotfriede.
Viel hoher Adel und sehr viel verehrtes Publikum.
Einige Taugenichtse.
Eine unbestimmte Anzahl Pferde, Ochsen, Masthammel, Ziegen Hochwild und verschiedenes andres Vieh.

Preis 1 Sgr.

Eduard Nickel, Albrechtsstraße Nr. 11,

empfiehlt seine **neu errichtete,** auf's **möglichst Mannigfaltigste** assortirte

Putz= und Mode=Waaren=Handlung,

so wie sein **reichhaltiges,** aus den **anerkannt besten Fabriken** bezogenes

Steinpapp=, Parfümerie=, Stearin= und Wachs=Waaren=Lager

einer geneigten Beachtung und bittet um gütigen Besuch, indem er versichert, daß bei seiner billigen und reellen Bedienung gewiß Niemand unbefriedigt sein Lokal verlassen wird.

Die Tapeten= und Bronce=Handlung von

C. F. J. von Brause & Comp.,

Hintermarkt Nr. 1,

empfiehlt Tapeten und Bronce=Waaren, als Gardinen=Stangen, Halter, Parteres, Palmetten, Ringe, Bilderrahmen zu Dagouerotyp=Portraits und Oelgemälden, Reise= und Damentaschen **zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Eine bedeutende Parthie $\frac{5}{4}$ br. karirte wollene Kleiderzeuge à Elle $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{2}$ u. 4 Sgr.

$\frac{5}{4}$ br. Meubles = Damaste à Elle 4 Sgr.

$\frac{4}{4}$ = Kleider = Cattune à Elle 2 u. $2\frac{1}{2}$ =

$\frac{6}{4}$ = Nessel u Cattune à 3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 Sgr.

offerirt, um vor der Messe damit zu räumen,

J. Schlesinger,

Ohlauerstraße im blauen Hirsch,

J. Schlesinger,

Ohlauerstraße im blauen Hirsch,

verkauft

$\frac{8}{4}$ breiten feinen weißen Gardinen = Mull,

à Elle 2, $2\frac{1}{4}$ und $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Mäntlergasse Nr. 16, im Gewölbe,

werden **Knochen, Leinwand** und **Tuchlumpen, Papierabfall, altes Leder, grünes** und **weißes Bruchglas, leere Flaschen, Hornabfälle, Schmiede=, Schmelz=** und **Guß = Eisen, Zinn, Zink, Kupfer, Blei** und **Messing,** in jeder Quantität gekauft und stets die höchsten Preise bezahlt, bei

M. Rochefort & Comp, in Breslau.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.